

Helga Castellanos

Vom täglichen Leben
Träumerei in der Großstadt

Illustriert von Martina Riedner



Inhalt

Keine Träumerei	9
Morgens in der Bahn	13
Montag	17
<i>Essigsuppe</i>	18
Dienstag	25
<i>Süße Kekse und Ölsardinen</i>	30
Mittwoch	35
<i>Krötengeschrei</i>	39
Donnerstag	45
<i>Feine Gesellschaft</i>	49
Freitag	59
<i>Salat für zwei Personen</i>	62
<i>Liebe und Leidenschaft</i>	64
Samstag	71
<i>Schallplattensuppe</i>	74
Sonntag	81

Keine Träumerei

Wie viele Menschen muss auch ich täglich einer Arbeit nachgehen. Dabei habe ich das große Glück, meine Arbeit ausgesprochen gerne zu tun. Ich freue mich schon immer darauf, weil sie so spannend ist.

Andere Menschen dagegen müssen einfach arbeiten, um Geld zu verdienen, ob es ihnen Spaß macht oder nicht. Das ist nicht so gut, denn es schlägt sich auf ihre Laune nieder. Und nicht nur auf ihre Laune, sondern auch auf ihr Wohlbefinden und auf die Stimmung, die in ihrer Familie und in ihrem Freundeskreis herrscht.

Es entscheidet mit, ob sie im Leben überhaupt glücklich sind oder nicht. Man kann nicht unbeschadet jeden Tag viele Stunden lang etwas tun, was man im Grunde seines Herzens gar nicht will. Das kann sogar krank machen.

Ich glaube, ich würde in einem solchen Fall versuchen, mit ganz, ganz wenig Geld auszukommen, würde in einem winzigen Häuschen wohnen, meinen Salat selbst ziehen, mit dem Rad fahren, um Fahrgeld zu sparen, und dergleichen. Aber ich würde mit aller

Kraft versuchen, im Leben vor allem das zu tun, was ich wirklich will, was mich wirklich interessiert.

Außer notwendigen Ausgaben wie Miete, Strom, Wasser und einer Krankenversicherung braucht man im Grunde nicht viel. Jedenfalls nicht so viele Sachen, von denen behauptet wird, dass man sie unbedingt haben muss.

Alleine die vielen Maschinen, die es in einem Haushalt gibt. Das ist einfach unglaublich. Wenn man die mal zusammenzählt, kommt man leicht auf zwanzig Stück.

Und ob man die wirklich alle braucht, das ist die Frage. Außer ihrer Anschaffung müssen sie ja auch noch gepflegt, repariert oder wieder neu gekauft werden, wenn sie nicht mehr funktionieren.

Das alles kostet Geld und viel Zeit, die man im Grunde besser und schöner verbringen könnte als mit irgendwelchen Geräten.

Ich kenne ein paar Menschen, die ihr Leben so organisiert und eingerichtet haben, wie sie es für richtig hielten und wirklich selbst wollten, ohne Rücksicht darauf, was andere dachten. Das braucht Mut und man kann deswegen Ärger der verschiedensten Art bekommen. Aber es geht.

Wie dem auch sei. Ob gerne oder nicht gerne, viele Leute fahren jeden Tag zu ihrer Arbeit. Ich auch. Und zwar mit einer S-Bahn. Das ist schneller und bequemer als mit dem Auto. Außerdem läuft man nicht

Gefahr, im Verkehr stecken zu bleiben und zu spät zu kommen.

Bei der täglichen Fahrerei kann man gut Menschen beobachten. Was man da alles sieht, finde ich äußerst spannend.

Ich habe es hier einmal aufgeschrieben. Von Montag bis Samstag, eine ganze Woche lang.

Morgens in der Bahn

Früh am Morgen duften viele Leute gut und sind chic angezogen. Einige haben zwar manchmal noch ein bisschen Zahnpasta im Mundwinkel. Das passt dann nicht so gut zusammen: Zahnpasta und feine Kleidung.

Manche Menschen sehen morgens frisch und ausgeruht aus. Andere dagegen sind auch schon morgens schlapp und müde und misstrauisch.

Es gibt immer viele Zeitungsleser. Kaum sitzen sie, schlagen sie sofort energisch ihre Zeitung auf. Dabei haben sie häufig Probleme mit ihren Sitznachbarn, die dasselbe tun. Dauernd entschuldigen sie sich dann gegenseitig.

Neulich habe ich einen Herrn gesehen, der hatte Probleme beim Umblättern seiner großen Zeitung. Da er die Zeitung mit beiden Händen festhalten musste, nahm er kurzerhand seine Nase zu Hilfe. Mit ihr stieß er genau auf den Falz in der Mitte. Einmal, zweimal, dreimal – schon klappte es und er konnte wieder umblättern. Ich habe jedes Mal mitgezählt: eins, zwei, drei.

Zum Zeitunglesen habe ich selbst meistens keine Lust, wenigstens nicht so früh am Morgen. Fast immer ist darin vor allem die Rede von Katastrophen, von Kriegen und Konflikten, von Mord und Totschlag. Alles Themen, die einem schon frühmorgens den Magen umdrehen.

Schade, dass sich die Presse nicht einmal vornimmt, wenigstens in der Morgenzeitung hauptsächlich gute Nachrichten zu bringen oder von witzigen Dingen oder netten Menschen zu berichten. Die gibt es ja auch, aber das vergisst man oft und denkt: Es gibt nichts als Schlechtigkeit auf der Welt.

Man stelle sich eine S-Bahn voller Leute vor, die sich früh am Morgen vor Gelächter biegen und sich gegenseitig vor Vergnügen auf die Schultern hauen. Das wäre doch mal etwas.

Aber nein, so ist das nicht. Eine gute Nachricht ist eben keine Nachricht. Sie gilt als langweilig. Also wird nur von trüben Dingen berichtet, allenfalls noch vom Sport und vom Wetter. Was für ein Wetter ist, merke ich selbst, wenn ich in den Himmel schaue oder auf die Straße gehe. Dazu brauche ich keine Zeitung.

Bei meinen Bahnfahrten schließe ich manchmal die Augen und träume vor mich hin.



Die schläft noch, denkt da sicher manch einer. Aber das stimmt nicht. Innerlich bin ich hellwach. Und ab und zu mache ich nur ein Auge einen Spalt weit auf, um kurz zu sehen, was die Leute tun oder wie jemand aussieht, dessen Stimme ich gerade höre.

Und oft behalte ich die Augen auch ganz weit auf, vor allem dann, wenn es etwas Interessantes zu sehen gibt.

Wie neulich, als ein Mann in der Bahn seinen Kaffee getrunken hat. Heißer Kaffee war das, den er sich aus einer Thermosflasche in einen Becher einschenkte. Leicht war das nicht, denn er musste dabei das Bremsen der Bahn ausbalancieren. Einen Löffel, den Zucker und ein Becherchen Kaffeesahne hat er sich nach und nach auch noch aus der Hosentasche gefischt. Und gut umgerührt hat er auch. Der Kaffee schwappte zwar, aber es hat alles hervorragend geklappt.

Als der Mann aussteigen musste, hatte er seinen Kaffee in aller Ruhe getrunken und die Sachen waren wieder ordentlich eingepackt.

Das war perfektes Timing. Ich könnte das nie.

Montag

Heute ist Montag. Ein dicker, fatter Mann schimpft pausenlos mit seiner Frau. Wahrscheinlich, weil er keine Lust auf seine Arbeit hat und weil die ganze lange Woche vor ihm liegt.

Seine Frau musste ihm außerdem gerade gestehen, dass sie kein Geld mehr hat, weil sie letzte Woche schwarz gefahren ist, geschnappt wurde und Straf-geld zahlen musste. Dabei hatte sie nur vergessen, den Fahrschein zu entwerten, sagt sie.

Das ist mir auch schon passiert, nur bin ich nicht geschnappt worden.

Also wenn einer so schimpft und noch dazu mit einer so hässlichen Stimme wie dieser Mann hier, dann mache ich die Augen so schnell wie möglich fest zu und lasse, wie in einem Film, viele Situationen an mir vorüberziehen. So lange, bis ich eine finde, die mir gefällt. Und die halte ich dann fest.

Genau das tue ich auch jetzt. Es ist eine Situation, in der man ebenfalls fürchterlich hätte schimpfen können. Das war so:

Essigsuppe

Zusammen mit vielen anderen Damen und Herren war ich einmal mehrere Tage lang in einem anderen Land, in einer mir fremden Stadt, auf einer Tagung.

Man weiß ja, wie das ist. Die Leute reden und reden stundenlang und jeder weiß sowieso schon alles und alles am besten.

Ich habe natürlich auch viel geredet, aber jetzt, an einem der Abende, war ich nur noch müde und hatte Hunger.

Mit einer befreundeten Kollegin zogen wir los und gingen durch die fremde Stadt. Wir schlenderten durch die Straßen, schnappten frische Luft und hielten dabei Ausschau nach einem Restaurant, in dem wir essen konnten.

Das eine war uns zu groß, das andere sah aus, als ob es sehr teuer wäre, das nächste war zu voll, das nächste zu leer. Ein weiteres hatte zu grelles Licht und in einem gefielen uns die Kellner nicht.

Anspruchsvolle und mäkelige Leute waren wir.

Endlich sahen wir ein Lokal, das Gnade vor unseren Augen fand. Es war klein und gemütlich, kaum jemand da, nicht zu hell, nicht zu düster. Drei junge

Männer standen hinter der Theke und lächelten uns freundlich zu.

„Oh ja“, meinte meine Kollegin, „hier sind wir richtig. Der eine der Kellner sieht genau wie mein Sohn Erik aus.“

Die Speisekarte war einfach und mit der Hand geschrieben, die Gerichte fanden wir nicht gerade billig. Aber gut, vielleicht sind dafür die Portionen groß, sagten wir uns, und gingen hinein.

Wir bestellten etwas. Doch das gab es nicht mehr. Dann eben dies hier. Nein, das gab es auch nicht. Wein? Ja, den gab es. Fisch, Salat, Reis auch. Ein Glück.

Wir warteten und redeten und tranken Wein und redeten. Unser Dauerthema war Erik, das momentane Sorgenkind meiner Kollegin. Dem ging es, nebenbei gesagt, mitsamt einer neuen, süßen Freundin prächtig. Nicht so gut ging es ihm dagegen in der Schule.

Es verstrich eine halbe, eine dreiviertel, fast eine ganze Stunde. Wir waren inzwischen wirklich kurz vor dem Verhungern. Endlich war das Essen da.

Zuerst bekam meine Freundin ihr Gericht, die sich sofort hungrig über den Teller beugte. Aber anstatt zu essen, fing sie plötzlich bitterlich zu weinen an.

Die Tränen liefen ihr über das Gesicht. Mit einer Hand zog sie ihr Taschentuch heraus.

Oh Gott, immer dieser Erik. Was machen einem die Kinder doch manchmal für Sorgen, dachte ich.

Sie putzte sich die Nase, wischte die Tränen ab und beugte sich wieder über ihren Teller. Die Tränen flossen weiter.

Jetzt kam mein Essen. Endlich! Ein Glück. Ich beugte mich ebenfalls sofort über meinen Teller. Etwas stach mir in die Augen, dann in die Nase. Jetzt flossen auch meine Tränen. Ich angelte verzweifelt nach meinem Taschentuch.

Die drei hinter der Theke beobachteten uns gespannt. Sicher dachten sie: Was die Weiber bloß haben? Gehen die in ein Restaurant, um zu heulen?

Nein, eigentlich nicht. Aber hat jemand schon mal dampfende Essigessenz eingeatmet, in der der Salat schwamm und schon halb darin gekocht war?

Meine Freundin und ich sahen uns durch dichte Tränenschleier an. Die Wimperntusche hielt nicht mehr stand, also flossen auch schwarze Tränen. Wir schoben die Teller beiseite, und bis wir wieder Luft bekamen, waren unsere Gedanken gar nicht freundlich.



Hinter der Theke herrschte Stille. Dann brachen wir in Gelächter aus. Wir lachten und lachten und heul-ten wieder vor lauter Lachen.

„Weißt du“, sagte meine Freundin, „die drei dahinten können überhaupt nicht kochen! Es ist genau so, als ob mein Erik das Essen zubereitet hätte.“

Die drei Köche beobachteten uns stumm. Einer kam vorsichtig herbeigeschlurft und fragte: „Is' was?“ „Nein, nein“, entgegneten wir, „es ist nichts, überhaupt nichts. Bringt uns nur schnell die Rechnung.“

Die Rechnung war gesalzen wie der kochende Essig. Wir bogen uns noch immer vor Gelächter, zahlten, legten ein Trinkgeld obendrauf und verließen das Lokal, verfolgt von den entsetzten Blicken der Köche.

Ich habe schon an vielen eleganten und köstlichen Essen teilgenommen, die längst vergessen sind. Aber dieses Essigessen, das wird mir noch lange in bester Erinnerung bleiben.

Vorsichtig mache ich die Augen wieder auf. Die Leute um mich herum starren mich an. Wahrscheinlich habe ich in Erinnerung an die Geschichte leise vor mich hin gelacht oder wenigstens gelächelt.

Gott sei Dank bin ich schon im Zentrum und muss aussteigen. Für mich war es jedenfalls eine lustige Bahnfahrt.